

# **Träume in Trümmern**

**„Tour der Sackgassen“**

**- Tagebuch einer verpatzten Reise -**



**von Klaus-Peter Wilke**



## **Edition 2.05, 2019**

E-Book (PDF): 978-3-xxxxx-yyy-z

E-Book (Epub): 978-3-xxxxx-yyy-z

Verwendete Software:

Texterstellung: Microsoft® Word 2016

E-Book Generierung: Anthemion Software Ltd® Jutoh 2.92.8 ([www.jutoh.com](http://www.jutoh.com))

Umschlaggestaltung: Autor

Illustrationen, Karten und Bildmaterial: Autor

<https://www.globedrivers.com>

© 2019 Klaus-Peter Wilke im Eigenverlag, Osterzell Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Autors.

<https://www.globedrivers.com>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation NICHT in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

# Vorwort

Im Februar 2002 breche ich zu einer Reise an Bord des SANDFLOH ZWEI auf. Es sollte meine letzte werden!

Wichtige Weichenstellungen für das weitere Leben will ich auf dieser Tour vorbereiten. Fragen klären zur beruflichen Orientierung, zum Elternhaus, zum Wohnen, zu Beziehungen im Allgemeinen und nicht zuletzt die alles entscheidende Frage nach der nächsten großen Reise.

Das jordanische Wadi Rhumm, eine der schönsten Flecken dieser Erde sollen eine passende Umgebung abgeben, sich diesen Fragen zu widmen.

Miserables Wetter und allerlei technische wie administrative Schwierigkeiten bieten jedoch wenig Muße für eine gründliche Recherche der Gehirnwindungen.

Zudem durchkreuzen geldgierige Grenzer und die Vorboten des ersten Irakkriegs alle reisetechischen Planungen. Daher auch der Untertitel:

## **Tour der Sackgassen.**

Gilching, im April 2002

Klaus-Peter Wilke

Wadi Rhumm, 28.02.2002

Genau Zwei Wochen ist es her, dass ich von München aufgebrochen bin, um mir nach vier Jahren Pause den Wind der weiten Welt wieder um die Ohren wehen zu lassen. In der Tat bläst er gehörig. Seit der Abfahrt gab es keinen einzigen Tag, an dem ich in T-Shirt oder kurzen Hosen hätte fahren können. Stattdessen eine „steife Brise“, wie die Nordlichter sagen. Selbst hier im heißen Süden Jordaniens.

Dabei bin ich bei strahlendem Sonnenschein und fast sommerlichen Temperaturen aufgebrochen. Der perfekte Auftakt der lange ersehnten Tour. Pünktlich am Freitag um zwölf Uhr. Viele Kollegen möchten mich begleiten, winken mir sehnsüchtig hinterher, als ich durchs Werkstor rolle.

Nervös lausche ich auf jedes ungewohnte Geräusch des SANDFLOH - hat der gute UNIMOG doch schon weit über zwanzig Jahre auf dem Buckel. Was tun, wenn jetzt schon etwas schlapp macht? Wie soll ich dann die Fähre erreichen, die ich für morgen gebucht habe? Läuft da nicht irgendetwas unrund? Klappert da nicht ein Ventil mehr als erlaubt? Ich bin hochgradig urlaubsreif - kein Wunder nach zwei Jahren Plackerei ohne Unterbrechung!

Am Brenner ziehen die schweren Brummis hochnäsiger an uns vorbei, kein Wunder mit vierhundert PS unter der Haube. Na wartet, bis die Straßen schlechter werden, dann sind wir an der Reihe! Dennoch bringt mich der SANDFLOH zügig weiter und schnurrt brav. Sicher freut er sich, endlich wieder Sand unter die Reifen zu bekommen.

Kurz hinter *Trento* ist Schluss mit Lustig. Seit zwei Stunden hing er schon in dicken schwarzen Wolken am Himmel, aber nun ergießt sich der Regen in Sturzbächen auf die Scheibe. So schnell kann der Wischer gar nicht laufen, dass er der Wassermassen Herr werden könnte. Und ihr wisst ja, wie ich Fahren bei Nacht und Regen hasse!

Die Fähre wird nicht auf uns warten! Also quäle ich mich weiter, Kilometer um Kilometer, Stunde um Stunde. Schmale Nebenstraßen auf den letzten Kilometern vor *Venedig* führen durch einen wahren Irrgarten. Warum habe ich nicht die teure, aber schnelle Autobahn genommen? Geiz ist nicht immer geil!

Noch immer prasselt der Regen an die Scheiben, als ich kurz vor Mitternacht über die Freiheitsbrücke nach *Venedig* hinüber rolle. Aber wo bitte ist hier das Einschiffungsterminal? Schilder? Fehlanzeige! Zwei Versuche missglücken, dann erwische ich doch die richtige Einfahrt. Eine unruhige Nacht am Straßenrand, dann stehe ich überpünktlich am Einschiffungsbüro. Das Einchecken geht Ruck-Zuck, aber ich muss drei Stunden auf dem windgepeitschten Kai bibbern, ehe der SANDFLOH endlich auf Deck ‚D‘ parken und ich mich in der kuscheligen Kabine aufwärmen darf.

Pünktlich – mit kaum einer Stunde Verspätung - werden die Leinen gelöst und wir schippern quer über den Markusplatz hinaus. Allein diese Hafenausfahrt macht eine Verschiffung in *Venedig* zu einem eindrucksvollen Erlebnis. Wenn da nur dieser Wind nicht wäre. Steife Brise, siehe oben. Sieben bis acht Beaufort schätze ich, jedenfalls saukalt! Da bin ich um den Skianorak mit dem warmen Fleece doppelt froh.

Nach dem Stress und dem mehr als straffen Terminplan der letzten Wochen, fällt das plötzliche Nichtstun auf dem Schiff schwer. Ich versuche, zu lesen, aber die Gedanken eilen voraus: zur Ausschiffung und zur Gewalttour durch Griechenland und Türkei. Schließlich will ich meinem Geburtstag in zwei Wochen schon in der schönsten

Wüstenei des Nahen Osten feiern: im *Wadi Rhumm!* Bis dahin liegt ein langer Weg vor uns!

Am Nachmittag läuft das Schiff planmäßig im Hafen von *Igoumenitsa* ein - wenn man ihn denn als 'Hafen' bezeichnen darf: eine schmale Betonmauer mit Pollern, an den sich die riesigen Fähren im Rückwärtsgang herantasten müssen. Brummi hinter Brummi rollt an Land. Der SANDFLOH mittendrin. Ohne jede Kontrolle - EU und Schengen sei Dank. Am Hafenzaun geht's dann links ab, durch die verwinkelten Gassen des verschlafenen Fischernests Richtung Osten, Richtung Berge, Richtung *Ioannanina*.

Hinter dem Dorf lauert gleich der erste Pass, der mir einen Eindruck vom griechischen Gebirge beschern soll. Erst kriechender Weise hinauf, dann kriechender Weise wieder hinunter. Steile, kurvenreiche Straßen. Soll das so weitergehen? Tausend Kilometer muss ich quer durch Griechenland rollen, gerade mal siebzig schaffe ich an diesem Tag, bevor mir die Lust vergeht und ich einen Nachtplatz suche.

Die erste Übernachtung im rollenden Heim ist immer eine Umstellung. Das Umschalten von der heimischen Ordnung auf das milde Chaos auf Touren. Wo stecken denn schon wieder die Teebeutel? Und wo habe ich bloß die Margarine hin geräumt?

Ob mich der Bauer wohl verscheuchen wird, auf dessen Feld ich mich so gemütlich eingerichtet habe? Keine Spur! In Deutschland, hätte ich da sicher keine fünf Minuten Ruhe! Ich genieße die letzten Sonnenstrahlen, die himmlische Stille und die Aussicht ins Tal, durch das wir heraufgeklettert sind. Bald liege ich im vertrauten Schlafsack und schlafe wie ein Murmeltier.

Der nächste Morgen bringt mich gut ausgeruht von der Passhöhe hinunter nach *Ioannanina*. Die erste Stadt in einem neuen Land. Straßenschilder, die keiner entziffern kann! Prompt verfare ich mich und lande mitten in den engen Gassen der Altstadt - statt auf der weiträumigen Umfahrung. Auf der Suche nach dem richtigen (Aus-)weg muss ich dann wohl ein Schlagloch übersehen haben. Kein Wunder, davon gibt's hier jede Menge.

Der SANDFLOH quittiert die kleine Unachtsamkeit postwendend mit einem großen roten Licht auf dem Armaturenbrett. „Du warst doch früher nicht so empfindlich, lieber SANDFLOH. Ist dir das lange Stehen nicht bekommen?“ Jedenfalls ist etwas an der Elektrik kaputt! Gleich am ersten Tag! Die Tour fängt ja prima an!

Also auf den nächstgelegenen Parkplatz, Overall anziehen und Motorhaube auf. Tatsächlich hat sich eins der dicken Kabel von der Lichtmaschine gelöst und baumelt lose im Motorraum herum. Flugs neuen Kabelschuh montiert und Kabel wieder angeschraubt. Die Kontrollleuchte brennt munter weiter. Haben Lichtmaschine oder Regler doch etwas Ernstes abbekommen? Mist! Mist! Mist! Noch bin ich keine Hundert Kilometer unterwegs, dann gleich so Etwas. Wie soll das nur weiter gehen? Soll ich gleich wieder umkehren? Na ja, vielleicht schaffe ich's wenigstens bis in die Türkei - ein bisschen ausspannen an der Westküste. Ade, Afrika. Ade Jordanien. Ade, Wadi Rhumm. Trotz des Malheurs springt der schwere Diesel klaglos an und ich kann weiterrollen.

Das marode Teerband der E90 windet sich schmal und kurvenreich über die Berge im griechischen Nordwesten. Und so etwas nennt sich ‚Europastraße‘? Nicht eben das, was ich zum Vorwärtskommen brauche. Die Krönung bildet der *Katara*-Pass (1705 Meter), auf dem noch mächtig viel Schnee liegt - glücklicherweise nur neben der Straße. Alle paar Kilometer grüßt eine Schneepflugstation und auf dem Heimweg erfahre ich, dass diese Gegend über drei Wochen lang von der Außenwelt abgeschnitten war.

Im Sommer, wenn es in *Athen* und *Patras* heiß wird, kann man hier oben sicher prima wandern. Dafür habe ich jedoch im Augenblick keinerlei Augen, obwohl die Gegend alpin ist und ich Berge über alles liebe. Auf dem Weg in die Wüste sind sie allerdings eher ein Hindernis. Auch die rote Lampe auf dem Armaturenbrett brennt seit Stunden vor sich hin und ist meinem Nervenkostüm nicht eben zuträglich.

Bei *Kalambaka* wird die Landschaft noch interessanter: pittoreske schwarze Felsen ragen neben der Straße auf und Schilder locken zu den *Meteora*-Klöstern. Selbst die können mich nicht aus der Anspannung reißen: nach Ruhe und klösterlicher Besinnung steht mir im Moment nun wirklich nicht der Sinn. Viel mehr nach einer guten Werkstatt!

Die gibt's tatsächlich ein paar Kilometer weiter, unten in *Trikala*. Zwei Stunden später ist der SANDFLOH um eine funktionierende Lichtmaschine reicher und ich um 95 Euro ärmer. Aber das Gefühl, dass nun wieder alles läuft, ist unbeschreiblich. Vielleicht wird's ja doch noch was mit Afrika. Zumindest Jordanien! Meine Stimmung erklimmt erste Höhen! Jetzt bin ich wirklich „auf Achse“ und will nicht nur möglichst schnell von A nach B kommen.

Mit einem Schlag werden nicht nur die Gefühle besser, sondern auch die Straßen. Manchmal sogar zu Autobahnen. Trotz nervenzehrender Fahrerei am frühen Morgen und der Reparatur schaffe ich vierhundert Kilometer. Auf dem Nachtplatz habe ich einen herrlichen Ausblick auf das Lichtermeer von *Thessaloniki*, aber der Sturm pfeift um die Bude, dass an Schlaf kaum zu denken ist.

Richtig extrem wird's am nächsten Abend in *Marmaraereglisi*, hundert Kilometer vor *Istanbul*. Da rüttelt der Sturm so heftig am SANDFLOH, dass ich mir spät abends einen weniger exponierten Schlafplatz suchen muss. Viel besser wird es auch dort nicht. Obendrein fängt es zu regnen an, was das Zeug hält. Kein Wunder, dass die Straßen halb überflutet sind und ich nur mit Allradantrieb und Sperren aus meinem windgeschützten Standplatz herauskomme!

Bei strömendem Regen geht's notgedrungen durch *Istanbul* und über die *Galata*-Brücke nach Asien. Gewöhnlich ein willkommener Grund für ein Glas Schampus, ersticken diesmal mieses Wetter und der unsägliche Verkehr jede Feierlaune. Gischfontänen hunderter Lkws sauen den SANDFLOH von Kopf bis Fuß ein. Kaum dass der Scheibenwischer nachkommt.

Kurz vor Feierabend ist endlich *Ankara* erreicht. Der Regen hat aufgehört, dafür ist es lausig kalt und die Heizung muss Überstunden machen. Im weiten Bogen umgeht die Autobahn den Moloch der türkischen Hauptstadt. Nicht nur im Zentrum, auch in den Trabantenstädten stehen Hunderte – nein, Tausende – von Wohnungen leer. Wie übrigens auch schon in *Istanbul*. Riesige Wohnsilos mit traumhafter Aussicht, aber menschenleer. Irgendetwas scheint mit der türkischen Wohnungsbaupolitik schief zu laufen. So viele Menschen, wie in den leerstehenden Wohnungen unterkommen könnten, hat die ganze Türkei nicht! Hat sich da etwa ein übereifriger Baumminister eine goldene Nase verdient?

Nur Ohropax hilft gegen den Lärm der viel zu nahe gelegenen Hauptstraße in *Gölbashi* (*Ankara* Süd), doch ein besserer Platz ist nach Einbruch der Dunkelheit nicht zu finden. Die 570 Kilometer des Tages sind auch genug!

Mit halb offenen Augen gleich am Morgen weiter. Ein starker Kaffee treibt die Müdigkeit aus den Knochen, Hundert Kilometer noch bis zum markanten *Tuz Gölü* und weiter gen Südosten. Die Landschaft wird einsamer, das Gebirge liegt hinter mir und das Fahren wird wieder zum Spaßfaktor. Nicht, dass ich viel zu tun hätte – außer dem

Kilometerzähler und der Tanknadel bewegt sich im Fahrerhaus kaum etwas. Dabei kann ich den Blick schweifen lassen über eine herrlich offene Landschaft. Kann endlich den Horizont sehen. Wie lange habe ich ihn vermisst? Und so, wie sich der Horizont weitet, so weiten sich auch meine Gedanken. Hier, in der scheinbaren Monotonie fühle ich mich plötzlich heimisch.

Bei *Cakmak*, nach der Einmündung der Straße aus *Konya* wird's dann wieder richtig interessant. Eisenbahn, Straße und Fluss zwingen sich – teils nebeneinander, teils in mehreren Etagen übereinander – durch das *Toros*-Gebirge hinunter zum Meer. Schon Alexander der Große zog einst hier entlang und man kann sich lebhaft vorstellen, wie sich seine Heerscharen durch das enge Tal gezwängt haben. Die *Kilikische Pforte* war schon damals ein markantes Nadelöhr auf dem Weg gen Asien.

Ziemlich groggy von einer weiteren stürmischen Nacht in *Iskenderun* am östlichsten Zipfel des Mittelmeers geht's endlich hinauf zur syrischen Grenze. Zweieinhalb tausend Kilometer Anreise liegen hinter mir, von nun an will ich es gemütlicher angehen lassen! Doch vor das Entspannen haben die Politiker die Grenzen gesetzt. Besonders die nach Syrien.

Der Grenzübergang, oberhalb von *Reyhanli* ist einer der ganz kleinen. Entsprechend mühsam sind die Prozeduren, alles wird doppelt gemacht: einmal der Eintrag in den Computer, für alle Fälle auch noch in eine große Kladde (falls der Computer mal streikt). Das Ganze auf der türkischen Seite und eine Stunde später auf der syrischen.

Für Syrien muss ich auch tief in die Tasche greifen. Für jeden Handschlag wollen die Grenzer Cash sehen, natürlich harte US-Dollar. Im Kassenbuch schaut das so aus:

- 100 US\$ Dieselsteuer
- 60 US\$ Fahrzeugversicherung für einen Monat
- 11 US\$ Bearbeitungsgebühr für das 'Carnet de Passage'.

Ein gehöriger Aderlass! All das musste ich auch schon berappen, als ich vor fünf Jahren auf dem Weg nach Afrika hier durchkam. Ich wusste also, was auf mich zukommt. Inzwischen allerdings kostet alles das Doppelte!

Kopfzerbrechen machen mir damit die Gebühren in Jordanien. Freunde hatten erzählt, dass dort noch einmal die gleichen Gebühren fällig werden! So viel Bargeld aber habe ich gar nicht dabei, dass es für die Hin- und Rückreise reichen würde. Also kann ich mir wieder ein paar Sorgen machen .... eine Lieblingsbeschäftigung, wie's scheint.

Nun bin ich erst einmal in Syrien, und der erste Weg führt – na klar – an die Zapfsäule. Bei 12,2 US-Cent pro Liter ist das Volltanken ein wahres Vergnügen, auch wenn mich der Tankwart beschummelt und die Tankuhr nicht ganz zurückstellt. Warum soll ich mich darüber aufregen? Bei diesem Preis?

Mit randvollen Tanks geht's von *Haleb (Aleppo)* schnurgerade gen Osten, vorbei am Flughafen mit verrosteten MIG's, vorbei an endlosen Schutt- und Abfallhalden entlang der Autobahn. „*Welcome to Syria, Welcome to Arabia!*“ Nur die überdimensionalen Hinweisschilder deuten auf die seit Jahren geplante Autobahn hin. Die Straße selber ist eine grausame Ansammlung von Schlaglöchern, notdürftig mit ein paar Batzen Teer ausgebessert.

Am Horizont grüßt der riesige Stausee des *Euphrat*, ein willkommener blauer Tupfer in der braunen Ödnis der beginnenden Wüste. Schon im zweiten Anlauf finde ich die richtige Abzweigung nach *Ar-Rushaffa*, das auf meiner höchst ungenauen Karte



als sehenswertes historisches Relikt markiert ist. Die erste Sehenswürdigkeit auf dieser Tour, die ich mir näher ansehen will.

Bei Sonnenuntergang stehe ich tatsächlich vor einer imposanten Wehranlage mitten im Nirgendwo. Vierhundert Meter Seitenlänge und zahllose Arkadenbögen im Innern beweisen, dass hier früher Hunderte von Menschen gelebt haben müssen. Leider weiß auch der LONELY-PLANET-Führer nicht, worum es sich bei den Ruinen genau handelt, imposant ist das kaum restaurierte Bollwerk trotzdem.

Tief beeindruckt und mit leckerem Frühstück im Bauch, steht heute die erste anspruchsvollere Wüstenpiste auf dem Programm: von *Ar-Rushaffa* nach Süden, Hundert Kilometer völlig unbekannter Piste durchs Nirgendwo, auf der Karte nur als Kamelpfad vermerkt.

Tatsächlich hört der Teer bald auf, am Arbeitercamp stehen kaputte und verrostete Baumaschinen und die Piste verliert sich im Nichts. Ich halte mich an ein paar der Spuren, die Richtung Süden führen. Verfahren kann ich mich eh nicht großartig, denn irgendwann muss ich auf eine Teerstraße stoßen – sofern ich nicht im Kreis herumfahre!

Nach ein paar Stunden kommt tatsächlich eine Ansiedlung in Sicht, die Entfernung stimmt und die Richtung auch. Nicht schlecht erstaunt bin ich daher, als das Schild die restaurierte Burgruine als *Quasr-al-Hair* ausweist; zwanzig Kilometer weiter östlich als erwartet. Was soll's? Ab hier gibt's sogar wieder Teerstraße! Die verliert sich jedoch neuerlich in einer gleißenden Salzpfanne. Die Karte, ja sogar GPS sind völlig nutzlos, weil entweder völlig veraltet oder bewusst falsch gehalten.

Bei Sonnenuntergang finde ich mich doch auf einer Teerstraße wieder, allerdings am Ende derselben und laut GPS in der Mitte vom Nirgendwo, in den Bergen *Jebal Rashi*, weiter von meinem Ziel entfernt als am Morgen. Wie war das nochmal mit dem Fahren im Kreis? Doch was soll's, die Landschaft ist grandios, das Wetter ist passabel, wenn auch kalt, die Pisten sind gut und die Tanks noch immer gut gefüllt.

Zurück auf die Hauptstraße und vier Fahrstunden später rolle ich anderntags in *Palmyra* ein, das Ziel der gestrigen Etappe gewesen war. Hier pfeift wiederum der Wind in Sturmstärke und wirbelt so viel Staub auf, dass man keine zweihundert Meter weit sehen kann: nicht eben das passende Wetter für eindrucksvolle Fotos dieser grandiosen Ruinen! Zwei Stunden später prasselt ein kurzer, aber heftiger Regenschauer nieder und plötzlich ist all der Staub wie weggeblasen. Die Luft ist klar und rein, ab und zu spitzt die Sonne zwischen den Wolken hervor und erzeugt eine geheimnisvolle Stimmung.

Die 250 Kilometer bis *Damaskus* sind gut zu fahren, die fünfzig hindurch weniger. Wegweiser, die in die Irre führen, Autobahnen, die in windigen Gassen enden und Polizisten, die keinen Brocken Englisch sprechen. Nicht mal der Kompass hilft, von GPS ganz zu schweigen. Also immer der sprichwörtlichen Nase nach. So schaffe ich's tatsächlich durch den Großstadtdschungel und rolle auf einer nagelneuen Autobahn aus der Stadt hinaus. Gen Süden, gen Jordanien.

Fünfzig Kilometer weiter gleich die Grenze. Nun wird sich zeigen, wie weit es mit meinen Geldreserven her ist. Fast wie erwartet, lösen sich alle Befürchtungen in Wohlgefallen auf, da ich erstens in Jordanien keine Dieselsteuer zahlen muss, zweitens problemlos Reiseschecks wechseln kann (damit die Bar-US\$ für die Rückreise sparen kann) und drittens alle sehr nett und freundlich sind und gut Englisch sprechen. Welch ein Unterschied zum letzten Schlagbaum!

Die Stadtdurchfahrt durch *Amman* ist nicht wesentlich erfreulicher als die durch *Damaskus*, aber ohne große Umwege finde ich die Zufahrt zum Flughafen und nach *Aquaba* – diesmal eine wirkliche Autobahn, sechsspurig, gut ausgebaut – und bestens ausgeschildert! Auffallend ist allein der LKW-Verkehr, der gegenüber der Zeit vor sechs Jahren sprunghaft zugenommen hat. LKWs, soweit das Auge reicht! Kaum ein PKW dazwischen, allenthalben Brummis, beladene und leere, solche mit türkischen Kennzeichen und solche aus Jordanien. Einige sogar aus Kuwait. Scheint, als ob *Amman* zur Handels-Drehscheibe des ganzen Nahen Ostens geworden ist.

Der Schwerverkehr verfolgt mich auch die ganze Strecke gen Süden. Bis *Ma'an* gibt es kaum einen Kilometer Wüstenautobahn, auf dem ich - wie früher - allein unterwegs bin. Allenthalben hochbeladene Brummis, egal, ob mit Plattfuß auf dem Seitenstreifen oder ohne auf der Fahrbahn! Kein Wunder: die Autobahn ist der 'Runway' zwischen dem Hafen in *Aquaba* - dem einzigen des Landes - und der Metropole *Amman*. Mangels Eisenbahn muss alles mit Brummis transportiert werden!

Bei *Ma'an* bricht überraschend der Abend herein, aber in der Wüste ist es gewöhnlich kein Problem, einen Nachtplatz zu finden. Heute schaut obendrein ein netter Beduine vorbei, erkundigt sich nach dem Woher und Wohin und fragt, ob er helfen kann. „Mafisch Problem – kein Problem“ kann ich ihn beruhigen – in den letzten Tagen läuft alles wie am Schnürchen. Es macht wieder Spaß, zu reisen. Auch wenn es weiterhin bitterkalt ist! Frühling jedenfalls ist anders!

Ganz anders als in den ersten Tagen vermutet, lande ich pünktlich am Traumziel, im *Wadi Rhumm*. Im südlichsten Zipfel Jordaniens. Bilderbuchwüste. Weite Sandfelder zwischen pittoresken Bergzügen. Stille. Einsamkeit. Zeit zur Besinnung. Zeit zum Geburtstag feiern!

Seit Wochen hatte ich mich auf diesen Moment gefreut! Nun will ich ihn auch auskosten! Mein erster Tag ohne Fahrerei ist trotzdem angefüllt mit Erledigungen, die nun mal sein müssen: Kuchen backen, Kühleraufhängung reparieren, Holz fürs Lagerfeuer suchen.

Dazwischen Lektüre von „Sorge dich nicht – lebe!“ - ein Buch, das die Gedanken der ersten Tage dieser Tour gehörig auf den Punkt bringt! Daneben ausgedehnte Spaziergänge und Kraxeleien in den benachbarten Bergen. Herrlich, frei und unbeschwert in dieser grandiosen Natur herumzuspazieren! Vielleicht schaffe ich heute Nachmittag sogar noch die Besteigung meines ganz persönlichen Berges. Gleich hier nebenan.

Irgendwann müsste ich dann auch die Planung für die nächste Etappe angehen, die mich ans Rote Meer und nach Ägypten bringen soll. Aber morgen ist auch noch ein Tag! Übermorgen auch.

Jetzt ist erst mal Urlaub!

\*\*\*

Pinarbashi (bei Kayseri), 12.03.2002

Schon sitze ich wieder am Computer. Zwei Wochen sind vergangen, zweitausendvierhundert Kilometer bin ich gefahren, vorwärtsgekommen aber bin ich nicht! Nicht, was das Reisen betrifft, erst recht nicht, was die Entscheidungen betrifft!

Noch immer schiebe ich die Reflexion über mein Leben und die Entscheidungen vor mir her. Extra dafür war ich ja in diese entlegene Ecke gekommen, um Ruhe und Muße zu haben, über wichtige Dinge nachzudenken. Aber nein! Lieber rollt der werthe Herr tagein, tagaus durch die Lande.

Zwei Mal musste ich inzwischen hinsichtlich der Route entscheiden, einmal freiwillig und einmal unfreiwillig! ‚Reise der Sackgassen‘ könnte man diese Tour trefflich umschreiben....

Doch lasst mich Klartext reden.

*Wadi Rhumm* ist ein herrlicher Platz wie eh und je, die Sandsteinfelsen laden ein zum Klettern und Wandern, die Ruhe ist himmlisch und lädt zum Reflektieren förmlich ein. Vorher sind jedoch die Haus-Aufgaben zu erledigen: Kuchen backen (ziemlich angekohlt) und Brot backen (klein und ebenfalls leicht verkohlt).

Kaum ist das Wichtigste erledigt und ich könnte anfangen, zur Ruhe zu kommen, da verscheucht mich ein *Djelabba*-tragender Ranger von dem herrlichen Platz. Freundlich, aber bestimmt! Sehr bestimmt. Fahrzeuge seien im Nationalpark von *Wadi Rhumm* nicht erlaubt. Zumindest die von Ausländern nicht. Oder man holt sich vorher eine Genehmigung (20 bis 50 US-Dollar) und mietet sich bei einem der *Guides* ein, die ihre Zelte verstreut im ganzen Park stehen haben. Beides ist nicht nach meinem Gusto!

Ziemlich angefressen wegen der Vertreibung rolle ich am nächsten Morgen die restlichen Kilometer hinunter nach *Aquaba*. Viel hat sich seit dem Besuch nicht verändert: außer ein paar neuen Hotels und einer neuen Uferpromenade ist noch Alles beim Alten. Ach ja, inzwischen werden die Straßen von zahllosen Händen gekehrt und allenthalben hängen Abfallkörbe. Die aber werden nur von Touristen genutzt, die Einheimischen werfen ihren Müll wie seit Jahrzehnten achtlos auf den Boden!

Sonst ist, wie gesagt, alles beim Alten: inklusive dem „*National Camp Ground*“, zwanzig Kilometer südlich der Stadt. Direkt am Roten Meer gelegen, aber staubig, windig und schmutzig. Wenig einladend. Dazu mit einem arroganten Pächter, der für das Stückchen planierten Sand auch noch Geld haben will. Ohne mich!

Zurück in der Stadt, stelle ich mich an den ‚*Public Beach*‘, lausche der dröhnenden Musik der lieben Nachbarn und gehe ganz landestypisch zum Essen: mexikanische Barrios mit süffigem Bier und einem leckeren Cocktail: nicht ganz billig, aber dem Geburtstag angemessen.

Vorher schaue ich noch schnell an der Fähre nach *Nuweiba* vorbei und erkundige mich nach Fahrpreis und Abfahrtszeiten nach Ägypten.

Abfahrt erfolgt wegen der Hadj (Pilgerfahrt nach *Mekka*) zwei bis viermal täglich. Die Fähren sind zwar proppenvoll, aber ein Ticket sollte - auch für den SANDFLOH - kurzfristig zu bekommen sein. Der Ticketpreis für ihn beträgt 157 US\$, für den Fahrer 22 US\$ (jeweils einfach).

Dazu kommen in paar Extragebühren:

- Ausreisesteuer pro Person 7,50 US\$
- Bearbeitung des ‚Carnet de Passage‘ in Ägypten: 300 US\$

Die Gesamtrechnung schaut danach folgendermaßen aus:

- Fähre nach *Nuweiba* und zurück: US\$ 373
- Bearbeitung des ‚Carnet de Passage‘: US\$ 300
- Zusätzliche Versicherung für JOR und SYR: US\$ 60 + 22
- Zusätzliche Diesel Steuer Syrien: US\$ 100

In Summe also satte 855 US\$, umgerechnet 1000 Euro oder 2000 Mark. Zu bezahlen in frei konvertierbarer Währung; Klartext US\$ cash! Das Ganze für kaum vier Wochen in Ägypten, Eintrittspreise, Sprit usw. noch gar nicht eingerechnet.

Dazu kommen die Schikanen – anders kann ich es nicht bezeichnen -, die die Ägypter bekanntermaßen dem Individualreisenden in den Weg legen! Ohne allzu lange Überlegung fällt damit die Entscheidung: Nein Danke! Die Pyramiden werden auch dieses Jahr auf meinen Besuch verzichten müssen!

Wieder einmal bewahrheitet sich das Motto, das seit Beginn über der Tour zu liegen scheint: erstens kommt es anders, zweitens als man denkt! Also immer schön flexibel bleiben!!!

Noch dreimal tapse ich kreuz und quer durch *Aquaba* - kaum eine Gasse, die ich nicht von früher her schon kenne – dann sitze ich wieder auf dem Bock. Gen Norden. Weiter nach Süden geht's nämlich nicht: auf der einen Seite dieses Zipfels von Jordanien droht die Grenze zu Saudia-Arabien, die seit Jahrzehnten für den Touristen praktisch unpassierbar ist. Auf der anderen Seite die zu Israel, die für Touris auch nicht wesentlich durchlässiger ist!

Also dicht an der israelischen Grenze entlang gen Norden. Vorbei an Dutzenden von Wehrdörfern auf jordanischer Seite – und ganz ähnlichen auf israelischer Seite – führt die gute Straße durch eine wenig malerische Landschaft. Erst klebt der Höhenmesser auf Meereshöhe, doch bald fällt er drastisch: 400 Meter *unter* Null zeigt er, als ich kurz hinter *Potash City* das Ufer des Toten Meers erreiche. Einer der tiefst gelegenen Punkte der Welt. Wasser, das ins Tote Meer hineinfließt, hat keine Chance, jemals das Meer zu sehen: dazu müsste es nämlich bergauf fließen! Was bleibt, ist verdunsten; was es im Sommer auch fleißig tut. Zurück bleibt ein Salzgehalt des Meers von über zwanzig Prozent. Tödlich für jede Art von Tieren, aber angeblich gut für die Haut – und prima zum Zeitunglesen, wenn man in der Salzlake schwimmen mag.

Im ganzen Jordantal treibt man regen Ackerbau. Auf fleißig bewässerten Feldern bringen die sesshaften Bauern gerade ihre Tomatenernte ein. Die dunkelgrünen Felder und die leuchtend roten Tomaten bilden einem fast unwirklichen Kontrast zu den kargen, gelben Felsen der umliegenden Wüste, die keinen Steinwurf entfernt liegt.

Imposant ist auch der rasante Anstieg vom Toten Meer – vierhundert Meter unter dem Meer – hinauf nach *Amman* – tausend Meter darüber. Es ist, als ob du in eine andere Welt kommst. Mehr und mehr greift die Wüste um sich, je höher man klettert und sich *Amman* nähert. Oben, an der zerklüfteten Kante des Grabenbruchs reihen sich dann prächtige, schneeweiße Villen aneinander wie Perlen auf der Gebetskette. Hier wohnen die *Upper Ten* Jordaniens und genießen den grandiosen Ausblick auf das pittoreske und wahrlich geschichtsträchtige Jordantal tief unten. Schade, dass diese herrliche Gegend zum Zankapfel der Kulturen geworden ist.

Zwei Hauptstädte an einem Tag durchquert - *Amman* und *Damaskus* – dazwischen eine problemlose Grenze, schon hat mich die syrische Wüste und die geliebte Einsamkeit wieder. Die Grenze zum Irak ist in den kommenden Tagen nur einen Steinwurf entfernt, aber außer etwas häufigerem Flugverkehr und mehreren Geschützstellungen der Syrer kann ich davon wenig ausmachen.

Jeden Abend gibt's Lagerfeuer - ach, wie romantisch - und einen langen Blick zum Sternenhimmel, wie man ihn eben nur in der Wüste genießen kann.

Vergleichsweise gute Straßen bringen mich nun weiter gen Nordosten. Nach der Absage des viel zu teuren Ägypten-Abstechers will ich nun wenigstens zügig in den nordöstlichsten Zipfel Syriens fahren, von dort in die Türkei, nach *Van* und weiter in den Iran, bevor mein Visum abläuft, das ich mir vorsorglich in den Pass hatte drücken lassen.

Hätte ich geahnt, was mich in der Türkei erwartet, hätte ich mir in der Weite der syrischen Wüste viel mehr Zeit gelassen und manche der verlockenden, sandigen Seitenpisten erkundet. Doch so treibt mich mein imaginärer Terminplan vorwärts und lässt mir weder Ruhe zum Entspannen noch zum Genießen. Geschweige denn zum Nachsinnen.

Der Grenzübergang von *Al Quamisli* (Syrien) nach *Nusaybin* (Türkei) ist ein Abenteuer für sich, im Grunde aber problemlos, wenn man sich an die arabische Mentalität gewöhnt hat: nach drei Stunden ist's geschafft. Interessant bleibt, mit welchem gegenseitigem Misstrauen sich hier beide Länder gegenüberstehen. Jeder Reisende aus dem jeweils anderen Land wird aufs Gründlichste gefilzt, während die eigenen Leute ungeschoren passieren können. Die frühere innerdeutsche Grenze war sicher ein Honiglecken gegenüber dieser Nahtstelle der Kulturen.

Dazu kommt, dass seit den Anschlägen am 11. September die USA vehement Stimmung gegen *Saddam Hussein* und den *Irak* machen. Und hier an der Grenze zwischen Syrien und der Türkei treffen die Gegensätze von ‚Gut‘ und ‚Böse‘ hautnah aufeinander: die Türkei als NATO-Partner steht natürlich auf der Seite der USA - Syrien ist seit Jahrzehnten ein Verfechter der islamischen Denkart und Freund eines starken Irak. Wenig später soll mir genau dieses Misstrauen einen gewaltigen Strich durch meine Reisepläne machen!

Auf der türkischen Seite rolle ich entlang der mit Stacheldraht und Minenfeldern massiv gesicherten Grenze hundert Kilometer nach Osten. Dort will ich ins Landesinnere abzubiegen. Wohl bemerkt, weg von der Grenze, weg von den ‚bösen‘ Nachbarn. In Richtung türkisches Kernland, nach *Van*. Doch wie überall im Osten der Türkei stehen vor und hinter jedem größeren Dorf *Jandarma*-Posten, die jeden Durchreisenden kontrollieren. Kurz vor *Cizre* werde ich also herausgewunken und man erkundigt sich nach Woher und Wohin. Erst in radebrechendem Türkisch, später per Dolmetscher in passablem Englisch.

*Van* im Herzen der Türkei ist mein Ziel. Das ist aber nicht gut! Was, in den Iran willst du reisen? Das geht schon gar nicht! Das sind doch alles Mörder und Verräter! Was, du kommst aus Syrien? Und du lebst noch? Da hast du aber Glück gehabt!!

Tatsächlich haben die türkischen Soldaten die Lektion von *Uncle Sam* vorbildlich auswendig gelernt. Richtige Einserschüler! Von wegen Iran, Irak, Nordkorea als ‚Achse des Bösen‘. Wer legt es denn seit Monaten auf eine Diffamierung dieser Staaten an? Wer ist denn hier der Kriegstreiber? *Uncle Sam* würde etwas mehr Interesse an anderen Kulturen und anderen Weltanschauungen wahrlich nicht schaden! Aber

---

was man nicht kennt, das muss man in Grund und Boden stampfen! Wahlweise mit Sanktionen oder Bomben!

Die Engstirnigkeit von *Uncle Sam* - und seines Musterschülers Türkei - muss ich nun am eigenen Leib erfahren. Ohne eine militärische Sondergenehmigung aus *Diyarbakir* – das liegt 250 Kilometer weiter im Westen - ist an ein Weiterkommen jedenfalls nicht zu denken. Über zwei Stunden diskutiere ich mit dem lokalen *Officer*. Er gibt sich dabei recht hilfsbereit und versucht, die Genehmigung per Funk zu organisieren, aber letztendlich bleibt es doch bei einem „Nein!“. Keine Genehmigung – keine Weiterfahrt!

Mit einer gehörigen Portion Wut im Bauch mache ich mich auf den erzwungenen Rückweg. Innerlich koche ich vor Wut, nicht so sehr auf die Türken, die ja nur Handlanger sind, sondern auf *Uncle Sam*, der in seiner Rolle als Weltpolizist doch einzig auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist.

Zurück an der Stacheldraht- und minenbewehrten Grenze rolle ich hundertfünfzig Kilometer zurück. Der Stacheldraht erscheint mir inzwischen noch höher und die Wachtürme noch zahlreicher als auf der Hinfahrt. Keinen Schritt kann man hier tun, ohne überwacht zu werden. Eine Grenze muss gesichert werden - das ist klar! Und dies hier ist die Außengrenze der NATO zu *Schurkenstaaten* wie Syrien und Irak! Aber dieser Aufriss scheint mir arg übertrieben.

Weiterhin steht vor und hinter jedem Dorf ein *Jandarma*-Posten, zur Abwechslung auch mal ein Posten der Verkehrspolizei. Nach dem Funkspruch des Offiziers bei *Cizre*, mit dem ich vorhin so lange verhandelt hatte, kennt man den SANDFLOH offenbar und lässt uns ungeschoren passieren. So geht das bis nach *Kayseri*. Ob die weiter im Westen auch noch so eifrig sind?

Das Sicherheitsbedürfnis der Türken geht so weit, dass mich der Chef des Hundert-Seelen-Dorfes *Kale* von meinem wirklich netten Nachtplatz - mit herrlichem Blick auf dem *Karakaya* Stausee - verscheucht und ich mir bei Dunkelheit einen neuen Platz abseits des Stausees suchen muss.

Ansonsten ist die Landschaft interessant und die Namen der Flüsse lassen mich vor Ehrfurcht strammstehen. Nur zu gut kann ich mich an unsren Geschichtslehrer erinnern: „*Im Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris stand die Wiege der westlichen Zivilisation!*“ Einem dieser Flüsse habe ich nun schon ein paar Mal überquert. Das erste Mal unten in Syrien auf einer abenteuerlichen Pontonbrücke bei *Halabiya* und wenig später auf der Straßenbrücke in *Dair-az-Zaur*, zuletzt hier oben bei *Malatya* in der Türkei, wo der Fluss aufgestaut wird: der *Euphrat*.

Einen Bergrücken weiter plätschert der zweite bedeutende Fluss: der *Tigris*. Hier noch als kleiner Bach schlängelt er sich durch die Berge *Anatoliens*, um unten bei *Cizre* – genau: der Stadt, in der ich umkehren musste – die Grenze zum Irak und nach Syrien zu bilden.

Auf türkischer Seite ist auch der *Tigris* zu einem imposanten See aufgestaut, dem *Hazal Gölü*. Vor allem, um der lokalen Landwirtschaft das lebensnotwendige Nass zu sichern. Im Hintergrund ragen die schneebedeckten Dreitausender der anatolischen Bergkette auf, dazwischen schimmert das türkisgrüne Wasser des Sees und am Ufer findet man ein Ferienhaus neben dem anderen. Eine wirklich nette Gegend hier heroben.

Die Fahrerei über die kurvenreichen Pässe geht nicht eben zügig voran. Aber jetzt habe ich ja Zeit. Viel Zeit. Den zweiten Anlauf in den Iran streiche ich kurzerhand

ebenso wie den Abstecher an die Schwarzmeerküste. Beides mit Blick auf die Temperaturen, die mehr zum Bibbern einladen als zum Reisen oder Urlaub machen. Noch nicht einmal die Hälfte meines Urlaubs ist vorbei und ich bin schon wieder auf der Heimfahrt! Nie hätte ich mir träumen lassen, dass die Reise ein solches Ende nimmt. Diesmal scheint wirklich der Wurm drin zu sein ...

Vor der endgültigen Heimfahrt werde ich an der Mittelmeerküste einige Tage richtigen Urlaub einlegen - versprochen! Über fünf Wochen sind's noch, bis meine Fähre geht. In dieser Zeit sollten doch Zeit und Muße zu finden sein, endlich die offenen Fragen zu beantworten. Seit Beginn der Tour schleppe ich sie in mir herum.

Ungelöste Fragen sind keine guten Reisebegleiter!

\*\*\*

Kanali Beach (bei *Igoumenitsa*), 01.04.2002

Wieder sind zwei Wochen ins Land gezogen, und – ja, richtig - schon wieder sitze ich am Laptop und will über die letzten Ereignisse berichten.

Zwei Wochen und 3035 km haben mich gehörig nach Westen gebracht. Näher an die Fähre, näher an die Heimat. Dabei habe ich noch genau drei Wochen, bis die gebuchte Fähre ablegt! Warum hast du es so eilig? Warum rennst du immer weg? Warum kannst du nirgends ein paar Tage bleiben? Mal richtig ausspannen? Nötig hättest du es wahrlich!

Liegt es dran, dass es unterwegs so wenig Interessantes zu sehen gibt? Außer einer netten Landschaft? Ich hetzte vorwärts in der Hoffnung, dass sich doch noch etwas Aufregendes ereignet. Aber außer einem kaputten Tacho gibt's wirklich nichts zu vermelden.

Dabei war der Strandplatz bei *Olympos* (südlich von *Antalya*) wirklich gigantisch! Da hätte ich wirklich den lieben Gott einen guten Mann sein lassen und ein, zwei Wochen Urlaub machen können. Aber was macht Peter? Gerade mal Wäsche waschen und zwei Mal Baden gehen! Das Wetter war zwar nicht riesig, aber warm genug zum Baden – und um Dimensionen besser, als das Unwetter, das mich zwei Tage später heimsucht und seither nicht mehr aus den Klauen lässt.

Zum anderen kann ich einfach nicht abschalten. Dauernd gehen mir Gedanken zu den offenen Fragen durch den Kopf! Hätte ich doch nur schon Antworten, mit denen auch mein Herz zufrieden wäre!

So bin ich die ganze Zeit am Denken und Fahren, Fahren und Denken. Soweit man beim Fahren denken kann. Bei dem Krach, den der betagte SANDFLOH fabriziert, ist ja kein klarer Gedanke zu fassen. So verlegte ich mich drauf, die ruhigen Morgenstunden fürs Lesen und ‚Gedanken-machen‘ zu nutzen, um erst danach auf den Bock zu steigen und mich für den Rest des Tages bedröhnen zu lassen.

So ist zumindest diese Entscheidung gefallen: falls es eines Tages eine weitere größere Reise geben sollte, dann mit einem neuen, komfortableren Fahrzeug! Vor allem, was den Lärmpegel angeht und die Federung auf holprigen Straßen!

Apropos holprige Straßen: das ist der letzte Eindruck, den ich von der Türkei (zumindest dem asiatischen Teil) mitnehme: die Straßen nördlich von *Izmir* bis zur Fähre nach *Cannakale* sind wellig und holprig, dass ich seekrank werde. Dazu herrscht mächtig viel Verkehr! Der SANDFLOH bedankt sich prompt mit unpassenden Geräuschen: ihm ist das sicher noch viel mehr zuwider als mir selber! Kaum lande ich bei *Cannakale* in Europa und die Straße wird markant besser, da quittiert er die Strapazen mit einem defekten Tacho. Auf dem allerersten Meter europäischer Straße!

Na gut, wird wohl wieder die Tachowelle sein - ein bekanntes UNIMOG-Leiden - denke ich mir und wechsele sie noch am Abend aus. Doch die Welle ist OK, dafür scheint der Winkeltrieb etwas abbekommen zu haben: ein Lager fällt mir beim Ausbau entgegen und als ich das wieder eingesetzt und geölt habe, funktioniert es wieder ganz gut. Am andern Morgen rolle ich wieder meines Weges, und sehe auch wieder, wie schnell – beziehungsweise langsam - ich unterwegs bin.

Nach der Holperei in der Türkei sind die Straßen in Griechenland eine wahre Pracht, zum Teil sogar Autobahn; aber auch der Rest ist gut ausgebaut. Kein Wunder, die EU fördert den Straßenbau offenbar mit ein paar Milliarden Euro!



Doch nun von Anfang an:

Von *Pinarbashi* (dem letzten Tagebucheintrag) geht's über zeitraubende Pässe gen Westen, durch *Kayseri* nach *Göreme*, inmitten der pittoresken Tuffsteinlandschaft *Kappadokiens*. Die kenne ich schon von den letzten Touren, so rolle ich nur mit offenen Augen und griffbereiter Kamera durch die eindrückliche Landschaft. In dieser Jahreszeit kann man sie zwischen den Touristen noch ganz gut erkennen.

Zur Abwechslung gönne mir ein leckeres Mittagessen und rolle gleich noch hundert Kilometer weiter bis kurz vor *Sultanhani* südlich des *Tuz Gölü*. Die nächste größere Stadt ist *Konya*, wo ich mich prompt verfare (mangels Ausschilderung). Ein freundlicher Polizist lotst mich auf seinem Mofa schließlich an die richtige Ausfallstraße. Wirklich nett!

Die Landschaft zeigt sich wieder einen Tick abwechslungsreicher, weil bergiger. Nicht weit von der Passhöhe des *Teke Gecidi* (1320 Meter) finde ich zudem nach einer ruppigen Seitenpiste einen wirklich netten und versteckten Platz inmitten von Feldern und Bergen.

Obwohl die Bauern täglich vorbeikommen, ihre Felder bestellen und das fremdartige Vehikel auf der Wiese stehen sehen, lassen sie mich in Ruhe. Endlich kann ich ungestört nachdenken über mein Leben. Über das, was mir wichtig ist. Drei Tage lang horche ich intensiv in mich hinein. Wirklich Neues kommt nicht zum Vorschein, aber ich zwingen mich, alles aufzuschreiben, was mir in den Sinn kommt.

Gewaltige Vorarbeit hatte ich schon vor vier Jahren geleistet, als ich in den *Blue Mountains* Australiens eine neue - und ziemlich bizarre - Version meiner ‚Jungmemoiren‘ verfasst hatte. ‚Bound To Escape‘ lautet der vielschichtige Titel – und der rote Faden, der sich durch mein Leben zu ziehen scheint. Das Wichtigste war also schon mal zu Papier gebracht – Grundlage für die anstehenden Weichenstellungen. Die werden zwar noch einige Zeit auf sich warten lassen, aber wenn es soweit ist, möchte ich die Richtung kennen, in die der Zug fahren soll. Wie mein künftiges Leben aussehen soll! Aussehen muss, sollte ich richtigerweise dagegen, denn großartige Gestaltungsspielräume bietet die aktuelle Lebenssituation nicht!

Zum einen ist da das Thema Eltern: ihnen gegenüber will ich das Versprechen einlösen, das ich mir selber gegeben hatte. Als ich die ‚Jungmemoiren‘ verfasste, hatte ich mich an meine Jugend und Kindheit erinnert: da hatten sie sich sprichwörtlich krummgelegt, um uns Kindern ein besseres Leben zu bieten. Nun ist es an der Zeit, ‚Danke‘ zu sagen! Nach Mutters Tod vor zwei Jahren ist Vater nun nicht nur 86, sondern mutterseelenallein – und wird zusehends senil. Also werde ich ihm zur Seite stehen, soweit es unser Verhältnis - wir konnten nie wirklich gut miteinander - und mein Beruf das hergeben.

Der Job ist der zweite Knackpunkt. Als ich nach der letzten Tour einen neuen Brötchengeber suchen musste, war überdeutlich geworden, dass ich mir nicht noch einmal eine Auszeit gönnen durfte! Es heißt also: durchhalten bis zur Rente. Noch siebzehn Jahre! Siebzehn lange Jahre ohne *richtige* Reisen - mindestens. Wie soll ich diese Zeit nur durchstehen? Diese Einsicht ist wohl schon seit der Abfahrt unterschwellig mit an Bord – und sorgt für permanent miese Laune. Nun, wo ich sie hinschreibe und die Folgen abwäge wird sie zum unumstößlichen Muss. Damit nicht weniger bitter!

Mithin ist auch das Schicksal des SANDFLOH besiegelt. Ich werde ihn verkaufen müssen! Wenn ich eines fernen Tages mal in Rente gehen darf – und damit wohl wieder

auf Reisen, dann wäre er fast vierzig Jahre alt. Nicht eben der ideale Untersatz für eine längere Tour! Ein neues, komfortableres Gefährt wäre dann viel sinnvoller!

Zu guter Letzt der Punkt, der mir am meisten Kopfzerbrechen bereitet: das Haus – mein Elternhaus. Es ist viel zu groß! 180 Quadratmeter Wohn- und 300 Quadratmeter Nutzfläche machen vor allem eines: Arbeit. Für einen Single wie mich – allenfalls für zwei Personen – ist es um Welten zu groß! So sehr ich auf dem Papier auch durchspiele, wie man es aufteilen könnte, eine praktikable Lösung zeichnet sich einfach nicht ab. Also werde ich das Haus wohl oder übel verkaufen müssen! Was wiederum erst möglich wird, wenn Vater nicht mehr ist.

Und danach? Wo willst du wohnen, wenn du alt und grau bist? Was willst du dann tun?

Jede einzelne dieser Entscheidungen schmerzt in der Seele. Gut, dass sie noch nicht in Stein gemeißelt sind! Doch Alternativen bieten sich praktisch nicht an. Also heißt es für die kommenden Jahre:

- Arbeiten bis zur Rente ist ein Muss;
- Den SANDFLOH verkaufen und auf ein neues Vehikel sparen;
- Vater betreuen und für ihn da sein, so gut es geht;
- Elternhaus sanieren und auf lange Frist gesehen verkaufen.

Au weia! Ein Punkt ist schmerzhafter als der andere. Die Träume von großen Reisen in den nächsten Jahren liegen in Trümmern. Wie soll ich das alles nur in der Praxis umsetzen? Werde ich genug Durchhaltewillen aufbringen, um siebzehn Jahre durchzustehen? Siebzehn endlose Jahre, bevor ich wieder auf Achse gehen kann?

Trotz der schmerzhaften Einsichten bin ich tief drinnen erleichtert, als sich nach Tagen diese Entscheidungen – zunächst ganz vage – abzeichnen. Auch wenn viele Details noch offen sind, die Richtung ist klar! Genau die hatte ich ja die ganze Zeit gesucht.

Guter Dinge geht's danach weiter gen Süden, um bei *Manavgat* wieder auf die Küstenstraße ‚400‘ zu treffen – und mit einem Schlag in die Touristenmeile zu stürzen. Krasser könnte der Gegensatz kaum sein: morgens noch oben im Bergland, einsam und allein auf dem idyllischen Feld, das die Bauern noch mit Esel und Harke bestellen; mittags in *Side*, wo die Touristen halbnackt zwischen den antiken Mauern der römischen Handelsstadt umherlaufen. Igitt!!!

Den anderen Römerresten geht's nicht viel besser, sei es *Aspendos*, *Perge* oder *Antalya* selber. Die Touris sind einfach ein Graus. Dass es um diese Jahreszeit schon so schlimm ist, hätte ich nicht erwartet!

Kurz vor *Kemer* steht ein schickes *Action-Mobil* am Meer, das muss ich mir natürlich anschauen. Maria und Reinhold, die Eigentümer haben viel zu erzählen. Seit Jahren sind sie die ersten, die ich treffe, die auch wirklich reisen (in meinem Sinne): *Indien* und *Zentralasien* vor ein paar Jahren, dieses Jahr *Jemen* und *Saudi-Arabien*. Es gibt eine Menge Anknüpfungspunkte.

Und ihr ACTION MOBIL ist einfach die Wucht! Nicht wesentlich größer als der SANDFLOH wirkt es doch deutlich wuchtiger und steht trotz vergleichbarer Kilometer eindeutig besser da. Die Krönung ist das Fahrerhaus (Platz en gros, Ruhe und ein Durchstieg nach hinten) sowie die Nasszelle im Aufbau (Platz und tolle Verarbeitung). Daneben sind noch einige Spielereien an Bord, die ich nicht für zwingend notwendig halte, aber da mögen die Meinungen auseinander gehen (Tiefkühltruhe, 140l-

Kühlschrank, Gelbatterien, 24V-Anlage etc.). So ähnlich soll mein nächstes Gefährt auch aussehen!

Reinholds Tipp folgend, suche ich mir einen Standplatz nördlich von *Olympos (Chimaera)*. Der ist wirklich Klasse: hundert Meter vom Meer entfernt, unter einer wuchtigen Kiefer, mitten am Sandstrand, aber doch mitten auf der grünen Wiese. Das Wasser ist kristallklar und mit achtzehn Grad auch schon badetauglich.

Eigentlich ein richtiger Urlaubsort, wie ich ihn mir am Schreibtisch oft erträumt hatte.

Doch eine innere – unerklärliche - Unrast treibt mich weiter, nach dem Wäsche-waschen sitze ich schon wieder auf dem Bock. Es ist, als ob ich den nettesten Flecken Erde nichts mehr abgewinnen kann. Weiterhetzen, um hinter der nächsten Biegung endlich das Paradies zu finden?

So geht's durch eine abwechslungsreiche Landschaft, mal näher am Meer, mal weiter weg. Nach einem kurzen Café mit Maria und Reinhold in *Kas* rolle ich gleich weiter, dieser Touristengegend kann ich rein gar nichts abgewinnen, obwohl sie landschaftlich wirklich großartig ist.

Für die kommende Nacht stelle ich mich - leichtfertig - am *Göcek Beach* direkt ans Meer, keine fünf Meter trennen den SANDFLOH von den ruhigen Wassern der abgelegenen Bucht. Kaum in den Schlafsack gekrochen, bereue ich die Wahl. Ein Sturm zieht auf, das abends noch spiegelglatte Meer beginnt zu brodeln und schleudert ihre salzige Gischt unbarmherzig gegen den SANDFLOH. Wenig später fängt es an, wie aus Kübeln zu schütten.

Als ich beim ersten Tageslicht den gischtumtosten Strandplatz gegen einen weniger exponierten eintausche, waschen die Sturzbäche vom Himmel die Salzkruste am SANDFLOH gleich wieder ab. Manchmal hat Regen auch sein Gutes! Ein Ende allerdings ist nicht abzusehen.

Seit jener Nacht habe ich nie mehr richtig schönes Wetter. Dauernd ist es kalt, regnerisch und windig. Je weiter ich mich nach Nordwesten voran arbeite, desto schlimmer wird das Wetter. Die Sonne kenne ich nur noch aus Erzählungen.

Weder mein bekanntes Camp in *Selcuk (Effesos)* noch mein Abenteuerspielplatz nördlich von *Bergama (Pergamon)* bescheren mir besseres Wetter. Noch können sie mich aus den Gedanken reißen. Dem Wetter sind die durchaus ebenbürtig!

Dazu kommen die wieder schlechter werdenden Straßen und der zunehmend (subjektiv) lauter werdende SANDFLOH. Ein ums andere Mal wünsche ich mir, schon auf der Fähre zu stehen und lautlos Richtung Heimat zu steuern. So richtig legt sich dieses Gefühl erst auf den etwas besseren Straßen hier in Griechenland.

Nun stehe ich kurz vor dem Hafen. In zwei Tagen werde ich über die schmale Hafemole wieder auf die Fähre rollen, die mich – vermutlich viel zu schnell - zurück ins Herz Europas bringt. Zurück zu Job, zu Vater, zum Haus.

Die Tage bei den Bauern oben im Bergland des *Teke Gecidi* kann ich getrost als die letzten Urlaubstage dieser Tour bezeichnen. Als die wichtigsten sowieso. Nicht zuletzt durch die Erfahrungen dieser Tour ist mir klar geworden, dass sich ein Abschnitt meines Lebens definitiv dem Ende zuneigt, den ich zu den intensivsten meines bisherigen Lebens zählen kann. Alles scheint ein Ende zu haben, selbst ein Lebensabschnitt. Nur die Wurst, die hat bekanntermaßen zwei.

Das heißt aber auch: Abschied nehmen - ein gar nicht einfaches Unterfangen! Selbst ein Mensch, der - wie ich - immer auf der Suche nach Neuen ist, hat seine lieb gewordenen Routinen entwickelt und sich Lebensmodelle gebastelt, die ihm lieb und teuer sind. Von denen wird er sich nun trennen müssen!

Ich bin nicht wirklich glücklich über die Entscheidungen, die sich die letzten Tage herauskristallisiert haben. Vermutlich kam daher auch die viele üble Laune an Bord, die mich kein noch so nettes Plätzchen genießen ließ. Aber es wird notwendig sein, für viele Jahre dem Reisen - so wie ich es bislang betrieben habe - Lebewohl zu sagen. Ich werde mich ganz dem Beruf widmen müssen, um in den nächsten Jahren „mein Schäfchen ins Trockene zu bringen“, wie das wohl heißt.

Doch Eines ist sonnenklar: sobald das Schaf auf einer halbwegs trockenen Weide steht, werde ich mir ein neues Fahrzeug zulegen, Europa - zumindest Deutschland - den Rücken kehren und mich wieder für viele, viele Jahre an den schönsten Plätzen dieser Erde herumtreiben.

Baikalsee - Mongolei - Tibet - Himalaja - Indien - Iran - Sahara - Südafrika - Peru - Brasilien - Patagonien - Chile - Anden - Kanada - Alaska - Hawaii - Polynesien - Australien - Neuseeland - Thailand - Myan Mar - Vietnam; um nur ein paar der Ziele zu nennen, die noch auf meiner Liste stehen.

Packen wir's also an!

\*\*\*



Bild 1: Wadi Rumm liegt nahe der saudi-arabischen Grenze



Bild 2: Wadi Rumm: bei Sonnenaufgang besonders ansehnlich



Bild 3: Die alten Säulenreihen von Palmyra



Bild 4: Die Bögen von Palmyra stehen über 2000 Jahre in der Wüste





Bild 5: Auch die Einheimischen interessieren sich für Geschichte ...



Bild 6: Unterwegs im Wadi Rhumm



Bild 7: Hoch beladene Brummis auf dem Weg nach Amman



Bild 8: Am Teke Gecidi ist Zeit zum Nachdenken





Bild 9: Grandioser Standplatz bei Olympos (Chimaera).



Bild 10: der MAN von Maria und Reinhold macht mächtig was her